

Lichtenberg-
Jahrbuch
2011

UNIVERSITÄTSVERLAG WINTER HEIDELBERG

Lichtenberg-Jahrbuch 2011





*Reinhold Wittig: „Lichtenberg“, Marionette, 2003.
(Im Besitz des Künstlers. Kontakt: www.perlhuhn.de) –
Foto: Peter Heller, info@zyklopix.de*

Lichtenberg-Jahrbuch 2011

Begründet von Wolfgang Promies †

Herausgegeben im Auftrag der
Lichtenberg-Gesellschaft

von Ulrich Joost
und Alexander Neumann
in Verbindung mit
Bernd Achenbach und Heinrich Tuitje

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung vorliegenden Jahrbuchs sind die Herausgeber vor allem den *Kulturämtern von Darmstadt und Ober-Ramstadt* zu großem Dank verpflichtet. Sie danken allen Bibliotheken, Archiven und privaten Besitzern für die freundlichst erteilte Erlaubnis zur Wiedergabe der in ihrem Besitz befindlichen Originale.

Manuskripte, Sonderdrucke und Bücher sind erbeten an die Redaktionsanschrift:

*Lichtenberg-Forschungsstelle
Technische Universität Darmstadt
Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft
Hochschulstraße 1
64289 Darmstadt*

Redaktion:

*Ulrich Joost
Alexander Neumann
Heinrich Tuitje
Burkhard Moennighoff* hat die letzte Korrektur mitgelesen.

ISBN 978-3-8253-6046-7

ISSN 0936-4242

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2012 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg

Imprimé en Allemagne · Printed in Germany

Gesamtherstellung: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:

www.winter-verlag-hd.de

Inhalt

Vorträge und Abhandlungen

Rüdiger Campe: „Unsere kleinen blinden Fertigkeiten“. Zur Entstehung des Wissens und zum Verfahren des Schreibens in Lichtenbergs Sudelbüchern	7
Rudolf Drux: Wolfgang von Kempelens „Sprechmaschine“ nebst Schachautomaten. Musterstücke für einen interdisziplinären Zugang zur Spätaufklärung	33
Georg Christoph Lichtenberg: Ueber das Eselslehn und die ehemalige Weiberpolizey in der Vaterstadt des Herausgebers	49
Hans Esselborn: Der Albtraum der Leblosigkeit und Fremdbestimmtheit. Motiv und Metapher der Maschine bei Jean Paul	57
Bettina Faber: „Geistiges Vergnügen befördert das Wohl der Maschine ...“. Schiller über das Verhältnis des Menschen zu seiner „thierischen Natur“	71
Christoph Heyl: „Wenn die Menschen plötzlich tugendhaft würden, so müßten viele Tausende verhungern“. Kriminalität in London zur Zeit Lichtenbergs	101
Friedemann Spicker: Lehrer Lichtenberg. Zur politischen Aphoristik in Deutschland nach 1800	117

Neue Quellen, kleinere Beiträge und Miscellaneen

Klaus Hübner: Welt am Draht (Zum Frontispiz dieses Jahrbuchs)	143
Bernd Achenbach: Druckvarianten der „Vermischten Schriften“ Lichtenbergs von 1800-1806	147
Bernd Achenbach: Stapfer über Lichtenberg und Lavater	161
Horst Gravenkamp (†): Kalb oder Wade?	163

Forum

Christian Wagenknecht: Betreff: Lichtenberg	167
Redaktion: Berichtigungen zum Lichtenberg-Jahrbuch 2010	185
Ulrich Joost: Nachrufe auf Fritz Ebner, Horst Gravenkamp, Margot Weyrauch	187

Rezensionen

Dagmar Bellmann über Galgen mit Blitzableiter (2011)	195
Gunhild Berg über Lichtenberg: Vorlesungen zur Naturlehre II (2010)	196

Ulrich Joost / Erika Wagner: Göttinger Profile (2011) (Selbstanzeige) . . .	199
Ulrich Joost über Horst Gravenkamp: Bei näherem Hinsehen (2011) . . .	205
Friedemann Spicker: Allesamt Nachfolger – in den Spuren Lichtenbergs? Zu einigen aphoristischen Neuerscheinungen	206
Ulrike Leuschner über Georg Ernst von und zu Gilsa, Tagebuchaufzeich- nungen und Privatbriefe an ihn (2010)	216
Udo Wargenau über Briefwechsel Boie-Sprickmann (2008)	221
Dirk Sangmeister über Garlieb Helwig Merkel: Skizzen. Darstellungen. Charakteristiken (2010) u. James Cook und die Entdeckung der Südsee (2009)	229
Verzeichnis eingegangener Bücher	235
Siglen und Abkürzungen	237
Die Autoren des Jahrbuchs	239
In eigener Sache: Über die Lichtenberg-Gesellschaft	241

Vorträge und Abhandlungen

Rüdiger Campe

„Unsere kleinen blinden Fertigkeiten“ Zur Entstehung des Wissens und zum Verfahren des Schreibens in Lichtenbergs Sudelbüchern¹

1. Die These

Mit Lichtenbergs Namen verbinden wir vor allem anderen eine besondere Art der Autorschaft: die der Sudelbücher. So bedeutend Georg Christoph Lichtenberg als Physiker und Pathognomiker, als Popularphilosoph und Satiriker oder auch als Literaturkritiker und Stilist des Witzes war, liegt dennoch auf keinem der Felder sein zentrales Werk. Das bilden für uns die Sudelbücher. Ihnen lesen wir die Züge einer für die Zeit neuartigen und heute immer noch aktuellen Autorschaft ab. In diesen Heften sind für uns nicht nur die Aussagen zu einzelnen Themen wichtig, nicht nur die literarischen, philosophischen, physikalischen und mathematischen Überlegungen Lichtenbergs.² Wir suchen in ihnen auch nur in zweiter Linie Vorlagen zu Aufsätzen und Werken, die aus den Sudelbüchern heraus entstanden oder, in den meisten Fällen, auch nicht entstanden sind. Wir sehen vielmehr den enormen Willen, über Jahrzehnte diese Überlegungen niederzuschreiben, und die unscheinbare Verfertigung einer Form für das, was niemals als Werk gedacht war. Wir erkennen das Engagement des Schreibens und die Entstehung seiner Form.³

Das ist keine anachronistische Behauptung. Denn dass in dem, was wir seit Wolfgang Promies' Ausgabe die „Sudelbücher“ nennen,⁴ etwas Eigenes und Besonderes liegt, wird schon in der Ausgabe der „Vermischten Schriften“ deutlich, in denen zum ersten Mal aus diesen Heften etwas in den Druck und an die Öffentlichkeit kam.⁵ Ein Jahr nach Lichtenbergs Tod begann diese Ausgabe zu erscheinen, für die der Bruder Ludwig Christian Lichtenberg und der ehemalige Schüler Friedrich Kries verantwortlich zeichneten. „Die Sammlung, die wir hier dem Publikum übergeben, muß ihr größtes Interesse durch den Mann erhalten, auf den sie sich bezieht, und aus dessen Papieren sie entstanden ist“.⁶ Dieser programmatische Satz aus dem Vorwort kehrt den Gedanken vom Autor als Genie, dem Lichtenberg selbst mit zunehmendem Widerwillen begegnete, aus der produktions- in die rezeptionsästhetische Sicht. Mit Wielands Ausgabe letzter Hand

und Goethes chronologischen „Gesammelten Werken“ – den prägenden Neuheiten der literarischen Werkpräsentation am Ende des 18. Jahrhunderts – war die Autorpersönlichkeit ins Zentrum des Interesses gerückt.⁷

Der Autor der „Papiere“, Lichtenberg, tritt den Worten seiner Herausgeber zufolge dagegen als deren Referenz auf: Die Papiere ‚beziehen‘ sich in ihrer fragmentarischen und thematisch zersplitterten Weise auf ihn, weil sie sich nur in Hinsicht auf die Autorschaft im Zusammenhang lesen lassen.⁸ Es war die bemerkenswerte, für die Edition literarischer gesammelter Werke unerhörte Entscheidung der Herausgeber, die Ausgabe der „Vermischten Schriften“ mit unveröffentlichten Materialien zu beginnen.⁹ Die beiden ersten Bände, die 1800 und 1801 erschienen und nur ungedruckte Schriften enthielten, haben drei Abteilungen. Ihnen kann man drei Beziehungen des unveröffentlichten Nichtwerks zu seiner postumen Edition zuordnen. An der ersten Stelle stehen die „Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst“. Dem entsprechen im Vorwort der Editoren Hinweise auf Rousseaus „Confessions“. Von ‚Bekanntnissen‘ ist die Rede, deren Aufrichtigkeit den Autor hinderte, sie zu seinen Lebzeiten an die Öffentlichkeit zu bringen.¹⁰ Unter der zweiten Abteilung stehen die „Fragmente“. Hier sind aufgegebene Anfänge und Arbeiten gesammelt, die bei Lebzeiten nicht ans Ende kamen. Dass sie nicht veröffentlicht sind, hat den Editoren zufolge seinen Grund nicht in der Art ihrer Inhalte, sondern darin, dass der Autor sie zufälliger Weise nicht abgeschlossen hat. Drittens folgen dann „Bemerkungen vermischten Inhalts“. Unter diese Überschrift stellen die Herausgeber Materialien aus den Sudelbüchern, die sie mit thematischen Rubriken ordnen: Philosophie, Psychologie, Moral et cetera. Der Titel weist, was die Frage der Veröffentlichung unveröffentlichten Materials angeht, in eine andere Richtung als die „Bekanntnisse“ und die „Fragmente“. Man kann Formulierungen wie die von den „Bemerkungen vermischten Inhalts“ sonst bei thematisch offenen Publikationen in der Tradition der Aphorismen in Medizin und Naturforschung finden.¹¹ Das Veröffentlichen des Unveröffentlichten scheint weder etwas mit dem Inhalt, noch mit dem Stand der Ausarbeitung zu tun zu haben, sondern mit der Art des Schreibens oder der Gattung. Dieser dritte Bereich ist für die Geschichte der Lichtenberg’schen Sudelbücher besonders wichtig. Denn hier ist durchgehend Material aus den Büchern verwendet, die er seit der Mitte der 1770er-Jahre als „Sudelbücher“ zu bezeichnen begann, ohne dass dieses Verfahren durch die Annahme einer autobiographischen Intention (Geständnisse) oder eines abgebrochenen Werkplans (Fragmente) argumentativ gedeckt wäre. Die Herausgeber berufen sich im Zusammenhang des dritten Teils der eigentlichen Nachlassedition¹² denn auch auf Lichtenbergs eigenen Eintrag zum Sudelbuch (E 46).¹³ Allerdings verstehen sie unter dem Sudelbuch nicht, wie Lichtenberg es im Vergleich mit der Buchhaltung vorschlägt, die ersten Aufzeichnungen des Wissenschaftlers oder Schriftstellers, die dann zum Werk als dem Journal oder Hauptbuch ausgearbeitet werden. Sie verstehen vielmehr Lichtenbergs Aufzeichnungen in der Weise als ersten Schritt der Buchhaltung, das heißt als Sudelbuch, dass ihre eigene Edition zur Entsprechung des Journals und letztlich auch des Hauptbuchs wird. Die Editi-

on, die das Material von Lichtenbergs Heften unter thematischen Rubriken ordnet, wird dabei das zweite Buch in der Folge des Buchhaltungsvorgangs, das Journal. Aus ihm soll erst der Leser des Sudelbuchs als eine Art letzter Bearbeiter das eigentliche Hauptbuch, das Werk, erstellen. Mit anderen Worten, Lichtenbergs Hefte sind für die Herausgeber Sudelbücher, nicht weil sie auf kommende Werke zielen, sondern weil sie ihrer eigenen Edition als Quasi-Werk zugrunde liegen.¹⁴

Die Herausgeber nennen also drei Arten des Übergangs aus der Verborgenheit der nachgelassenen Papiere an die Öffentlichkeit der Edition und drei Rechtfertigungen: den Skandal der rückhaltlosen Bekenntnisse – und die Möglichkeit, sie nach dem Tod des Autors unter Hinweis auf die Reinheit seiner Absichten zu edieren; das aus mehr oder weniger äußerlichen Gründen Unvollendete – und das Interesse, im Nachhinein auch die nur konzipierten Werke eines Verfassers kennenzulernen; schließlich das seiner Verfassung und Gattung nach nicht als Werk Gedachte, das Material, das erst durch die Arbeit der Herausgabe zu einer Art Werk wird. Diese drei Beziehungen und Modalitäten – Bekenntnis, Fragment und Bemerkungen vermischten Inhalts – sind nun auch Semantiken, in denen man am Ende des 18. Jahrhunderts umgekehrt Werke im Gewand von Nichtwerken erscheinen lassen konnte. Lavater, Lichtenbergs Gegner und Spiegelfigur, ist mit dem „Geheimen Tagebuch“ und den „Physiognomischen Fragmenten“ ein gutes Beispiel dafür, wie man die drei Semantiken des Nichtwerks zur Präsentation des Werks nutzen konnte.¹⁵ Aber Skandal der Aufrichtigkeit, faktischer Fragmentarismus und gewollte Bruchstückhaftigkeit sind noch nicht hinreichend, um den Effekt der besonderen Autorschaft der Sudelbücher hervorzurufen. Von der letzten Abteilung, den „Bemerkungen vermischten Inhalts“, ausgehend, erfasst eine noch tiefere Bezugnahme der Herausgeber auf Lichtenbergs Sudelbuch-Eintrag ihr Unternehmen. So nämlich charakterisieren Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries die „Papiere“ Lichtenbergs – also die Gesamtheit des nicht an die Öffentlichkeit Gelangten, aus dem sie ein Werk zu machen im Begriff sind:

„Er [Lichtenberg] hatte von jeher die Gewohnheit alles aufzuschreiben, was ihm merkwürdiges vorkam. Er las sehr viel, aber er dachte noch weit mehr. Wenn also auch hier und da sich ein Excerpt aus einem Buche findet, so waren es doch ungleich mehr seine eigenen Gedanken, die er niederschrieb, und selbst seine Excerpts waren meistens mit eigenen Zusätzen vermischt. Lustige Einfälle, komische Ausdrücke, sonderbare Ereignisse, charakteristische Züge, Beobachtungen über sich und andere, kurz, was ihm des Bemerkens werth war, das schrieb er auf, alles unter einander, so wie es ihm eingefallen war.“¹⁶

Diese Sätze enthalten in bemerkenswerter Dichte, was den Effekt der Sudelbuch-Autorschaft ausmacht: Bruder und Schüler setzen sich zunächst mit der herkömmlichen Praxis des Exzerpierens auseinander, die in der rhetorik- und wissenschaftsgeschichtlichen Forschung heute wieder in den Blick gekommen ist. Sie bestätigen, dass diese Praxis Anlass und Hintergrund für Lichtenbergs „Papiere“ ist. Sie betonen aber auch, dass es in diesem Schreiben um anderes

geht. Um dieses andere zu charakterisieren, geben sie zunächst eine inhaltliche Beschreibung, die man bis heute als gültig bezeichnen mag: „Lustige Einfälle, komische Ausdrücke, sonderbare Ereignisse, charakteristische Züge, Beobachtungen über sich und andere“. Weiter fügen sie Formulierungen hinzu, die an Lichtenbergs eigenen Eintrag E 46 zum Sudelbuch erinnern. Wenn sie von der „Gewohnheit alles aufzuschreiben was ihm merkwürdiges vorkam“ sprechen, nehmen sie damit Lichtenbergs Erklärung des Buchhaltungsvorgangs auf: „darin [im Sudelbuch] tragen sie von Tag zu Tag alles ein was sie verkaufen und kaufen, alles durch einander ohne Ordnung“ (E 46).¹⁷ Die Formulierung der Herausgeber „kurz, was ihm des Bemerkens werth war, das schrieb er auf, alles untereinander, so wie es ihm eingefallen war“ paraphrasiert Lichtenbergs Wendung „ein Buch worin ich alles einschreibe, so wie ich es sehe oder wie es mir meine Gedanken eingeben“ (E 46). Am Anfang und am Ende der Passage stehend, bilden die Anspielungen auf Lichtenbergs eigenen Eintrag zum Sudelbuch, den die Herausgeber zuvor angeführt hatten, gleichsam eine Klammer um den Versuch, das Herauszugebende zu definieren. Sie charakterisieren mit ihnen die „Papiere“ im Ganzen und lassen Lichtenberg so schon ein Jahr nach seinem Tod der Tendenz nach zum Autor der Sudelbücher werden.

Weil Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries den Übertrag in Journal und Hauptbuch nicht als ein Arbeitsziel Lichtenbergs, sondern als Wirkung der eigenen Editionsarbeit sehen, erscheint Lichtenbergs Schreiben bei ihnen unter dem Zeichen des Sudelbuchs als sein eigener, auf nichts anderes gerichteter Zweck. Ein Buch, in das „ich“ um meiner selbst willen „alles einschreibe, [...] wie es mir meine Gedanken eingeben“, lässt sich aber wohl am besten als überkomplex beschreiben. Mit dem in sich widersprüchlichen Ausdruck ‚überkomplex‘ ist gemeint, dass das *waste book* den Schreibenden noch unter die Schwelle der normalen Aufmerksamkeit und Selektion auf das Festhalten einzelner Phänomene ausrichtet. Denn alles ohne Ordnung einzutragen bedeutet, die normale Einstellung auszuschalten, die auf eine wie auch immer rudimentäre Ordnung ausgeht. Wer alles einträgt, wie es ihm seine Gedanken eingeben, macht sich selbst zum Apparat der Aufzeichnung. In den frühneuzeitlichen Anweisungen zur Buchführung lässt sich nachlesen, wie wichtig Überkomplexität des Sudelbuchs für die Buchführung war. Man kann von der Aufgabe der primären Datensicherung sprechen. Bei Luca Paccioli, dem Autor der maßgeblichen Schrift zur doppelten Buchführung von 1491, ist beispielsweise die Rede davon, dass in das *waste book* gerade auch die Frauen und Kinder eintragen können, wenn der Kaufmann selbst abwesend sei.¹⁸ Frauen und Kinder haben aber, so die Annahme, kein eigenes Urteil darüber, was aufzuzeichnen ist und was nicht. Dieser Nachteil ist auch ihr Vorzug. Denn im Sudelbuch soll ‚alles‘ verzeichnet sein. ‚Alles‘ ist, was erst noch einer Sichtung und Ordnung bedarf und darum unter Bedingungen normaler Aufmerksamkeit und Auswahl unbeachtet bliebe. Darum kann man „alles einschreiben, so wie ich es sehe oder wie meine Gedanken es mir eingeben“ als ein Verfahren betrachten, das aufzeichnet, was bei normaler Auswahl und Aufmerksamkeit unzugäng-

lich bliebe. In dieser Folgerung aus Lichtenbergs Sudelbuch-Metaphorik für seine Praxis der Eintragungen – einer Folgerung, die sich so durch ihr weiteres Ausspinnen bei den Editoren der „Papiere“ aufdrängt – liegt nun etwas, das 1800 über Rousseaus und Lavaters Semantik von Fragment und unbedingter Aufrichtigkeit hinausgeht. In der Folgerung liegt das Faszinosum, das sich im Effekt der Sudelbuch-Autorschaft manifestiert. Es ist eine Autorschaft, die, wie man seit Kafka und mit Roland Barthes sagen kann, die des ‚intransitiven‘ Schreibens ist, des Schreibens, das durch kein Objekt eines bestimmten Werks oder einer bestimmten Gattung beschränkt und festgelegt ist.¹⁹

Damit ist nicht gemeint, Lichtenberg sei ‚wie‘ Kafka oder ‚mit‘ Roland Barthes zu erörtern. Sinnvoll ist es dagegen, die Fragerichtung umzukehren: Lässt sich über die moderne Erfahrung des ‚Schreibens‘ Neues und Genaueres lernen, wenn man sich mit dem besonderen Effekt einer Autorschaft Lichtenbergs für die Sudelbücher beschäftigt, wie sie tendenziell in der Nachlassedition von 1800 konzipiert war? Diese Frage zu stellen bedeutet, neu und entschieden Stellung zur Terminologie und Gattungszuordnung in der Lichtenberg-Rezeption zu nehmen. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat man die Radikalität der Idee einer Autorschaft der Sudelbücher dadurch aufzufangen versucht, dass man Lichtenbergs Notate als Aphorismen zu verstehen begann. Das betrifft auch den großen Lichtenberg-Forscher Franz H. Mautner, der 1933 in einem bedeutenden Aufsatz die moderne komparatistische Aphorismusforschung begründet hat, stärker noch seinen germanistischen Gegenpol Paul Requadt.²⁰ So groß Mautners und auch Requads Verdienste um den Begriff des literarischen Aphorismus sind und so viel das Studium der Sudelbücher durch die Einordnung in die Gattungsgeschichte des Aphorismus gewonnen hat, liegt in der Sicht auf Lichtenbergs Eintragungen als Aphorismen im Kern doch eine unzutreffende Romantisierung. Obwohl Mautner eine Vorgeschichte des Aphorismus in der französischen Moralistik zugestand und Requadt die Vorläuferschaft des medizinischen Aphorismus berücksichtigte, hatten sie vor allem Schlegel und Novalis, Kierkegaard und Nietzsche im Sinn, als sie die Gattung des Aphorismus bestimmten und Lichtenberg zu ihrem bedeutendsten Vorläufer erklärten.²¹ Der romantische Aphorismus war dabei als eine Art formloser Form gedacht.²² ‚Aphorismus‘ meinte demgemäß die spontane Bildung eines Ganzen, ohne dass äußere Formen – poetologische Gattungsformen im engeren Sinne – eine Rolle spielten. Die Lichtenberg-Forschung der letzten Jahrzehnte hat deutlich gemacht, dass mit der Anwendung romantischer Konzepte auf Lichtenbergs Notate deren eigene Herkunft und eigenes Verständnis verfälscht werden. Überzeugend ist darauf hingewiesen worden, dass Lichtenbergs Eintragungen vielmehr in der Tradition von Stellensammlungen und Stilübungen für rhetorische, poetische und gelehrte Zwecke stehen.²³ Exzerptbücher, common place books und Florilegien sind ihr Vorbild und machen ihr Selbstverständnis aus sowie die Zitatensammlungen und Exzerpthefte für den eher wissenschaftlichen Gebrauch, wie sie zum Beispiel Francis Bacon als Mittel zur Erweiterung und Verbreitung des naturkundlichen Wissens beschrieben hat. In dem Zusammenhang

haben nach Michael Cahn Forscherinnen wie Ann Blair und Lorraine Daston insbesondere auf die Funktion von Ausschneide- und Kombinationsmethoden beim exzerpierenden Notieren hingewiesen.²⁴ Darin, so ihr Argument, funktionieren Exzerpte ähnlich wie Beobachtungen von Naturprozessen und Experimentabläufen. Sie heben Sequenzen heraus, kombinieren sie neu, distanzieren und bewerten sie. Liest man – wie es Lorraine Daston getan hat – Lichtenberg von dieser Seite her,²⁵ dann rücken die Sudelbücher nicht nur in eine frühmoderne statt romantische Perspektive, sondern auch in die Geschichte der Wissenschaft statt der Literatur. Ohne Zweifel ist diese Sicht gegenüber der romantischen Aphorismuskategorie die phänomenologisch und historisch angemessenere Beschreibung. Trotzdem muss man auch die rhetorik- und wissenschaftsgeschichtliche Lektüre der Sudelbücher wieder überdenken. Denn schon die Ausgabe, die 1800 zu erscheinen beginnt, stellt Lichtenberg nicht in erster Linie als Wissenschaftler und nicht in den Farben alteuropäischer Gelehrsamkeit vor.²⁶ Um das Ereignis der Sudelbücher zu verstehen, kann man aber nicht hinter die Überlegungen und Faktoren zurückgehen, die es den Herausgebern der „Vermischten Schriften“ erst erlaubten, ihre Ausgabe mit den unveröffentlichten „Papieren“ unter Einschluss der Sudelbücher zu eröffnen. Ausschlaggebend sind Gründe, aus denen heraus die Sudelbücher als nicht für die Publikation gedachte Hefte die Präsentation gestatteten oder vielleicht sogar verlangten. Friedrich Schleiermacher wird die Herausgeber der „Vermischten Schriften“ in seiner Rigorosität übertreffen und in seiner Rezension unverzüglich fordern, dass alles Material ohne Eingriffe zu edieren sei.²⁷ Diese Forderung des Hermeneuten macht Lichtenberg in einem modernen Verständnis zum „Autor der Sudelbücher“ und damit zum Autor eines Schreibens, das in einem solchen neuen Sinn „literarisch“ zu nennen ist. Schon in der weniger weitgehenden Haltung der Herausgeber erscheint darum jedenfalls Lichtenbergs Schreiben, in dem sie ohne Zweifel die rhetorische und gelehrte Tradition des alten Europa erkennen, doch schon in erster Linie als ein Ereignis der modernen Literatur. Es ist darum die Verschiebung von den rhetorischen und gelehrten Praktiken zum literarischen Schreiben, die Lichtenbergs Sudelbüchern um 1800 ihren Status verliehen hat.²⁸ Techniken des „Einschreibens“, die ihrer Formgeschichte nach wissenschaftlich waren, haben an der Wende zum 19. Jahrhundert zu einem „literarischen Lichtenberg-Effekt“, einer Autorschaft des Schreibens, geführt.

Zum Verständnis dieser Verschiebung sollte man die Unterscheidung zwischen wissenschaftlichem Notieren und literarischem Schreiben genauer in den Blick nehmen. Das kann wieder nur in der knappen Form von Thesen geschehen: Lichtenberg legte die Sudelbücher am Ende einer Zeit an, die man als Epoche der Evidenz bezeichnen kann.²⁹ Gemeint sind damit eine grundlegende Kritik und ein durchgehender Umbau im Gefüge der Wissenschaften, die sich zwischen Descartes und Kant vollzogen haben und die auch den Ort der Rhetorik und den Status der Aufzeichnung im Wissen betrafen. In aristotelischer Tradition teilte sich das Wissen in die eigentliche Wissenschaft, die *scientia*, und andererseits die *historiae* wie Naturgeschichte, Literaturgeschichte und die Geschichte der Staaten

und Völker. Scientia meinte das Wissen vom Allgemeinen, Dauer- und Gesetzhaf- ten, wie es Geometrie und Arithmetik, die Logik und die Ontologie boten. Historiae, Geschichten, waren alle Formen des Wissens vom Einzelnen und Jeweiligen: von Pflanzen und Menschen, von Tieren und physikalischen Vorgängen. Kurz gesagt, das Allgemeine war Sache des szientifischen Wissens; das Besondere eine Sache des Erzählens. Die Frage nach der Evidenz machte nun den Grenzbe- reich zwischen scientia und historiae thematisch.³⁰ Darum sprach man um 1700, in der Zeit von Locke und Leibniz, auch gern von Evidenz in den beiden Formen der mathematischen und der historischen Evidenz. Zunächst unterschied sich die mathematische als unmittelbar intuitive Gewissheit von der Gewissheit, die man im Bereich der Einzeltatsachen nach dem Modell von Zeugenaussagen erlangen kann. Aber Philosophen wie Locke und Leibniz waren am Gemeinsamen beider Evidenzen interessiert. Ihre Frage lautete: Wie verhält sich die Intuition im Au- genblick zu den mühseligen Verfahren, Evidenz des Jeweiligen – Evidenz durch Erzählen und Bezeugen – herzustellen? Lichtenbergs Arbeit als Mathematiker und Philosoph auf der einen Seite und als Literat, Physiognomiker und Experimen- taltheoretiker auf der anderen siedelte sich nun genau in der Gabelung dieser Frage an.³¹

Man kann argumentieren – und in diesem Argument liegt der weiteste Zusam- menhang für die hier vorzustellende These –, dass den waste books eine besondere Rolle in der Geschichte von Evidenz und evidenziellen Verfahren zufällt. ‚Alles einschreiben, so wie ich es sehe‘, lässt sich als Grundverfahren in der Herstellung der Evidenz von Ereignissen und Vorkommnissen verstehen. Die Wissenschafts- historikerin Mary Poovey hat in den Verfahren der Buchführung geradezu eine Voraussetzung für das Gesehene, was mit dem modernen Begriff des Faktums ge- meint ist.³² In ihm kommen die beiden Stränge der Evidenz zusammen: Es ist in- tuitiv gewiss, und es verdankt seine Feststellung geregelten Verfahren. Unter der Perspektive kann die Buchführung in der Tat als beispielhaft gelten. Sie verspricht ebenso sehr eine Verbürgung der rohen Daten wie ihre Prozessierung. Die Fülle und sogar Überfülle der Ereignisse soll in sie eingehen und dabei gleichzeitig ein Reglement der Beglaubigung, der methodischen Überträge und der Prozessierung von Daten herrschen. Diese knappen Hinweise sollen nun nicht das Spielerische und Witzige, das literarisch Ambitionierte und das dem Sudeln Zugeneigte an Lichtenbergs Sudelbüchern verdecken. Die Verfahren des Schreibens sind auch und gerade in ihrer ästhetischen Qualität Verfahren des Wissens und seiner Her- stellung. Die Annäherung zwischen wissenschaftlich evidenziellen Verfahren und ästhetischen ist dabei nicht anachronistisch – vorausgesetzt man denkt an die Äs- thetik von Baumgarten, Meier und Lambert und nicht die kantische. Denn dass schon in den Verfahren der sinnlichen Wahrnehmung Operationen des Wissens liegen, war der Ausgangspunkt für Gottlieb Alexander Baumgartens „Aesthetica“. Von hier aus hatte er die philosophische Disziplin einer Theorie der sinnlichen Er- kenntnis entwickelt, die er ‚Ästhetik‘ nannte und die wiederum ihre Pointe in der Kategorie der evidentia hatte.³³

Es ist an der Stelle nicht das Ziel, den weitreichenden Zusammenhang der wissenschaftlichen und der ästhetischen Evidenz und ihre Geschichte auszuführen. Die Hinweise deuten nur an, in welchem Rahmen der Vorschlag steht, Lichtenbergs Sudelbücher aus der doppelten Perspektive des Wissens und des Schreibens zu erörtern. Dieser Vorschlag soll mit zwei Befunden aus dem Corpus der Lichtenberg'schen Schriften näher expliziert und abschließend in einem Befund zu seinen Sudelbüchern resümiert werden: 1. Die Ökonomie der Eintragungen (zu Lichtenbergs Idee des Schreibens); 2. Die Entstehung des Wissens (zu Lichtenbergs Vorstellung von der Entstehung des Wissen); 3. Die Form des Sudelbuchs (Schreiben als Verfahren des Wissens: die Praxis des Sudelbuchs).

2. Befunde

2.1 Ökonomie der Eintragungen

Mit dem Stichwort ‚Ökonomie der Eintragungen‘ sollen einige Passagen über Darstellung und Schreiben im Sudelbuch und in Lichtenbergs „Physiognomik“-Essay aufgegriffen und zusammengefasst werden.³⁴ Sie stehen bei Lichtenberg im Kontext semiotischer Überlegungen, die einerseits die ‚Lesbarkeit der Welt‘, andererseits die besondere Darstellungsleistung der Wissenschaft betreffen.³⁵ Der Stellenauswahl liegt die Annahme zugrunde, dass Lichtenbergs nachhaltiges und lang andauerndes Interesse an der Physiognomik dem Zusammenhang dieser beiden Komponenten gilt. Der Begriff der Darstellungsökonomie ist an Lichtenberg herangetragen, um diesen Zusammenhang zu kennzeichnen. Denkt man an Lichtenbergs Metaphorik der Buchführung, die er verwendet, um das Schreiben der Gelehrten im Vergleich anzuleiten, liegt die Sphäre des Ökonomischen aber auch nicht fern. Eine systematisch entwickelte Auffassung dieses Konzepts kennt man allerdings erst von Ernst Mach, der sie am Beginn des 20. Jahrhunderts formulierte. Bei ihm findet sich ein starker Begriff von Darstellungsökonomie. Er stellte nämlich an die Wissenschaft nicht nur die Forderung, Sachverhalte und Beziehungen in ihren Notationen in sparsamer, das heißt kurzer und effizienter Weise darzustellen. Darüber hinaus galt für ihn das Prinzip der Ökonomie als inneres Kriterium für die Validität wissenschaftlicher Darstellung. Letztlich ersetzt das Merkmal der effektiven Darstellung bei Mach das Angemessenheitskriterium herkömmlicher Wahrheitstheorien.³⁶

Von dieser letzteren, radikalen Folgerung abgesehen³⁷ ist die Forderung einer Ökonomie der Darstellung in den Wissenschaften der Sache nach allerdings mindestens so alt wie die ‚Neue Wissenschaft‘ des 17. Jahrhunderts. Am Ende ihres historischen Geltungszeitraums hat Lichtenberg den Gedanken in seltener Klarheit ausgedrückt. Die einschlägige Passage stammt aus seiner Schrift gegen Lavater und die Anhänger seiner Physiognomik. Vom Vorgehen des Physikers – den Lichtenberg in der Streitschrift als den eigentlichen Wissenschaftler dem pseudowissenschaftlichen Physiognomiker gegenüberstellt – heißt es:

„[...] er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monatlangere Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt“.³⁸

Bemerkenswerterweise bezieht die Passage das Prinzip der ökonomischen Darstellung nicht nur auf die Notationsformen etwa der Mathematik, sondern auch auf einen übergreifenden Vorgehenszusammenhang der Wissenschaft. Die formale mathematische Darstellung setzt demnach bruchlos fort, was mit dem Experiment und letztlich überhaupt der Isolierung zu beobachtender Abläufe beginnt. Andererseits geht auch die formale Repräsentation, die ‚Rechnung‘, wieder in eine Praxis ihrer Handhabung über. Das blätternde Nachschlagen von Formeln und Tabellen wird zur Fortsetzung des ökonomischen Verfahrens, das mit der Mathematisierung einsetzt.³⁹ Entsprechend charakterisiert Lichtenberg den Gegensatz zur Wissenschaft, die Pseudowissenschaft der Physiognomik, als wesentlich nichtökonomisch:

„[...] die Physiognomik wird in ihrem eignen Fett ersticken. In einem Zentner schweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weitläufiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläufigkeit wesentlich ist, zusammen zu denken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studieren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt“.⁴⁰

Der Atlas, in dem der Mensch so deutlich wie in seinem Leib dargestellt wäre, ist offenbar ein Kartenwerk im Maßstab 1 : 1. Als ‚fürchterliches Werk‘ muss damit ein Unternehmen im Stil von Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ erscheinen. In der Tat waren diese nicht nur umfangreich. Ihr Prinzip, immer neues Material und immer neue Mitarbeiter zu einem begrenzten Kreis von Fragen zusammenzubringen, offenbart schon im äußeren Vorgehen Lavaters tatsächlich die Tendenz zu einer solchen inneren Unendlichkeit der Darstellung.⁴¹

So einleuchtend der Gegensatz der weitläufigen und unüberblickbaren „Physiognomischen Fragmente“ zur bündigen Schlagkraft von Lichtenbergs Streitschrift ist, muss man doch die Frage stellen: Trifft Lichtenberg mit seiner Kritik nicht insgeheim sich selbst als Schreiber der Sudelbücher? Ist nicht ‚alles einschreiben, so wie ich es sehe‘ gerade ein solches fürchterliches Werk? Man muss genau hinsehen: Fürchterlich ist das Werk der Physiognomik nicht schon, weil es in eine unabschließbare Flucht von Fragmenten mündet. Das Erschreckende liegt darin, dass es dabei doch ein Atlas, eine wissenschaftliche Darstellung, sein will. Nicht die bloße Nicht-Ökonomie ist fürchterlich, sondern der Umstand, dass sie sich als eine Form der Ökonomie ausgibt. Hält man dagegen den nicht-ökonomischen Standpunkt als Lebensbezug, als „tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele“,

fest, dann verliert der in seinem Leibe entwickelte Mensch auch für Lichtenberg den Schrecken. Im Gegenteil lockt und reizt er den Antiphiognomiker Lichtenberg zu immer neuen Überlegungen und Untersuchungen.

Von diesem nuancierten Verständnis aus ist auch die Entgegensetzung zwischen Physiognomik und Pathognomik zu verstehen, die sich in Lichtenbergs Streitschrift anschließt. Denn die große Entgegensetzung zwischen der Physik als ökonomisch verfahrenender Wissenschaft und der Physiognomik insgesamt als dem ‚fürchterlichen Werk‘ wiederholt sich innerhalb der Physiognomik. Sie bildet hier den Gegensatz zwischen Pathognomik, dem Studium der Ausdrucksbewegungen, und der Physiognomik im engeren Sinn, der Lehre von den Zeichenwerten fester Körperformen. Für Lichtenberg steht die wissenschaftlich mögliche Erforschung der Ausdrucksbewegungen, die er pathognomisch nennt, im klaren Gegensatz zur grund- und endlosen Deutung in der Physiognomik der sogenannten festen Körperzeichen.⁴² Aber die Pointe der Überlegung geht hier endgültig über die schematische Gegenüberstellung hinaus. Denn so wie die Physiognomik insgesamt gegenüber der Physik im Unrecht ist, weil sie sich als semiotisches System missversteht, ist für Lichtenberg nun auch die Möglichkeit der Pathognomik daran gebunden, dass sie ihre Wahrheit nur in der je augenblicklichen Praxis des Lebensvollzuges hat. Pathognomik, so Lichtenberg, braucht nicht erlernt zu werden, weil jeder sie durch das Leben selbst lernt. Aber sie lässt sich auch nicht lehren, weil man dafür eine ökonomische Darstellung bräuchte, der sie sich wesensmäßig widersetzt.⁴³ Sieht man genau hin, ist darum die Pathognomik doch nicht genau durch die Ökonomie der Darstellung ausgezeichnet, wie die Physik sie im Gegensatz zur Physiognomik besitzt. Zwar kann der pathognomische Ausdruck anders als die feste Körperform einen eindeutigen Ausdruckswert annehmen. Aber das geschieht doch auf eine so augenblickshafte und in den Lebensvollzug eingebundene Weise, dass sich das Studium dieser Ausdruckswerte am ehesten noch anhand indirekter Repräsentationen wie der Alltagssprache, dem Drama Shakespeares und der Beobachtung der Schauspieler bewerkstelligen lässt. Auch wenn Lichtenberg diese Folgerung nicht ausdrücklich zieht, erscheint eine von der augenblicklichen Beobachtung abgetrennte Semiotik der pathognomischen Zeichen am Ende als ein problematisches Vorhaben. In der früher vorgeschlagenen Terminologie ausgedrückt: Die Pathognomik liegt an einem Punkt, wo sich die eine Evidenz intuitiver Gewissheit mit den vielfältigen Evidenzen geregelter Erhebungs- und Darstellungsformen in einer nicht stabilen Weise überschneidet.

Statt den Gedanken im „Physiognomik“-Aufsatz weiter zu verfolgen, liegt es nahe, zu einer Passage aus den Sudelbüchern zu springen. Der Eintrag F 34, an den hier zu denken ist, steht in einem eigentümlichen Verhältnis zur „Physiognomik“-Streitschrift. Einerseits hat er nichts mit deren Thema zu tun. Lichtenberg exzerpiert und kommentiert die Theorie der Nerven und des Gehirns nach Thomas Hartley. Die Eintragungen zu Hartley nehmen einen breiten Raum in den Sudelbüchern ein und lassen sich wie ein eigenständiges Segment in ihnen ansehen.⁴⁴ Andererseits kehren in der Streitschrift aber zwei wichtige Passagen aus dem Ein-

trag fast wörtlich wieder. Sie verbinden die Theorie der Spuren im Gehirn direkt mit der Frage der Physiognomik als einer allgemeinen Lesbarkeit der Welt und – berücksichtigt man den Kontext in der Physiognomik-Streitschrift – indirekt mit der Frage der Darstellungsökonomie der Wissenschaft. Die Antinomie zwischen intuitiver Evidenz und Evidenzverfahren erscheint hier als eine Spannung innerhalb des Zeichens, man könnte sogar sagen im Moment des Zeichenwerdens:

„Wenn eine Erbse bei Helvoet in die See geschossen wird, so würde ich wenn die See mein Gehirn wäre vermutlich die Wirkung an der Chinesischen Küste verspüren. Diese Wirkung würde aber durch jeden Eindruck den andre Gegenstände auf die See machen, durch Winde die darauf stoßen, durch Fische und Schiffe die dadurch ziehn, durch Gewölbe die am Boden einbrechen, stark modifiziert werden. Die Form der Oberfläche eines Landes, seine Berge und Täler, usw. ist eine mit natürlichen Zeichen geschriebene Geschichte aller seiner Veränderungen, jedes Sandkorn ist ein Buchstabe, aber die Sprache ist uns größtenteils unverständlich“ (F 34).

Der erste Satz dieser Passage ist im „Physiognomik“-Aufsatz fast wörtlich aufgenommen.⁴⁵ Im Wasser, führt Lichtenberg weiter aus, zeigt jedes Ereignis sich in seiner Wirkung unmittelbar selbst an. Allerdings erlaubt die Bedingung dafür – die Flüssigkeit des Mediums – auch unendliche Überlagerungen. Sie verhindert, wie Lichtenberg sagt, das ‚Behalten‘ der Wirkungen, ihr Schriftwerden. Umgekehrt treten Zeichen auf dem Lande deutlich und (wie später hinzugefügt wird) dauerhaft in Erscheinung. Doch die Dichte des Mediums Land, die die Bedingung ihrer Zeichenhaftigkeit ist, bewirkt auch, dass nichts, was in den Zeichen dieser Sprache geschrieben wurde, lesbar ist. Hier nun ersinnt Lichtenberg zusätzlich zur Antinomie auch eine ausdrückliche Übergängigkeit aus der unmittelbaren Evidenz zu den vermittelten Evidenzen: Der Körper des Polypen, der zwischen einem fast flüssigen Meereszustand und einem fast festen Erdzustand kontinuierlich oszilliert,⁴⁶ gilt für Lichtenberg als das Modell des Ineinanderübergehens der beiden Medien wie auch der ihnen eingeschriebenen Zeichen.⁴⁷ Im unendlich flexiblen Polypenkörper⁴⁸ geht die unmittelbare Wirkung in das unlesbare Zeichen, die starre Schrift in die verschwimmende Spur über. Damit ist die Spannung zwischen ökonomischer Darstellung und unmittelbarer Intuition auf eine innere Zwiespältigkeit im Zeichen oder in der Schrift selbst hin eng geführt. In jedem Zeichen, in jedem Schreiben ist die Ambivalenz zwischen Intuition und Verfahren, zwischen unmittelbarer, aber haltloser Lesbarkeit und gesichertem, aber unentzifferbarem Zeichencharakter schon angelegt.

Aufzeichnung – so kann man resümieren – setzt ihrer Verfasstheit nach die Gleichzeitigkeit von ‚alles einschreiben‘ und ökonomischer Darstellung voraus. „Einschreiben“ eröffnet die Chance, enthält aber auch die Drohung, dass das eine, Ökonomie, in das andere, Nichtökonomie, übergeht. Man kann den Zusammenhang, der aus den Hartley-Notaten und dem Aufsatz zur Physiognomik abzulesen ist, als indirekte Überlegung zum Prozess von Lichtenbergs eigenem Schreiben in

den Sudelbüchern auffassen. Denn auch hier verbindet sich die Maxime ‚alles einzuschreiben, so wie ich es sehe‘ mit der Regel- und Verfahrenshaftigkeit dieses Schreibens (dazu 2.3).

2.2 Entstehung des Wissens

Dass die Systeme und die Akte der Notation das Wissen der Wissenschaft nicht nur im Nachhinein kodifizieren, sondern es aufdecken und zugänglich machen, war eine Leibniz'sche Annahme, die Lichtenberg niemals aufgegeben hat. Da die Sudelbücher auch dazu Exzerpte und Überlegungen enthalten, kann man diesen Zusammenhang aus Notation und Wissen als Gegenprobe zu dem skizzierten Modell des Schreibens nutzen. Das liegt umso näher, als bereits das Prinzip der ‚Lesbarkeit von allem in allem‘, das dem Physiognomik-Aufsatz zugrunde liegt, auf Leibniz verweist.⁴⁹ Man wird aber auch hier wieder finden, dass Lichtenberg über Leibniz hinaus eigene Fragen stellt.

Gleich zu Beginn der Sudelbuch-Hefte, die wir heute unter der Sigle A zusammenfassen, findet sich eine dichte Folge von Eintragungen, die dem Thema der Erfindung und des Erwerbs von Wissen gewidmet sind.⁵⁰ In ihnen steht wieder Leibniz im Mittelpunkt. Leibniz ist hier allerdings nicht wie in dem unter 2.1 erörterten Komplex der Philosoph der Monadologie und der Lesbarkeit der Welt, sondern Konstrukteur der *characteristica universalis* und ihrer Findekunst. „Er sagt unter andern“ – zitiert Lichtenberg aus der in Göttingen entstandenen Leibniz-Edition von Raspe – „er habe in allen Wissenschaften, die er gelernet hätte, gleich erfinden wollen auch wenn er öfters mannigmal die principia noch nicht inne gehabt hätte, dieses habe ihn endlich bewogen auf die ersten Grundstriche der Wissenschaften zurückzugehen und daher sich aus allen Fällen durch eigene Regeln herauszuhelfen“ (A 12). Die Rede ist von der „*characteristica universalis*“, dem Alphabet einer formalen Sprache, aus deren Kombinatorik und Analyse (so zitiert Lichtenberg Leibniz weiter) „*omnia inveniri et dijudicari possent*“. Fasziniert – die indirekte Rede ist ungewöhnlich im Exzerptenheft – fährt Lichtenberg fort: „Eine Art wie dieses zu bewerkstelligen sei, sagt er, habe er schon, nur fehle es ihm noch an geschickten Zeichen“ (A 12). Diesem von Skepsis, aber auch Fasziniertheit zeugenden Leibniz-Referat war sechs (durch Leitzmanns Auswahl scheinbar nur drei) Einträge zuvor eine ganz andersartige Überlegung zur Begriffsbildung vorausgegangen, die den Namen Leibniz als Beispiel benutzt hatte. Diese Eintragung sprach in der Art der gerade entstehenden Erfahrungsseelenkunde vom psychologischen Prozess des Wissenserwerbs, und sie verwendete den Namen des Philosophen als bloße Illustration ihrer Beobachtung: „Es ist schwer anzugeben, wie wir zu den Begriffen gekommen sind die wir jetzo besitzen, niemand, oder sehr wenige werden angeben können, wenn sie den Herrn v. Leibniz zum erstenmal haben nennen hören [...]“ (A 9). Am Ende dieser Überlegung erscheint Lichtenberg dann gerade die Kunst der Wissensfindung unerklärbar, die er in seinem Exzerpt drei Einträge später nach Leibniz darstellen wird: „So schwer ist es den Ursprung der

Dinge anzugeben, die in uns selbst vorgehen, wie wird es erst alsdann ergehen, wenn wir hierin [etwas] in Dingen außer uns zu Stande bringen wollen?“ (A 9) Nimmt man an, dass die beiden Einträge im Hinblick aufeinander gemacht sind, ergibt sich ein Lichtenberg'scher Witz. Die Reflexion über die Undurchsichtigkeit des Wissenserwerbs in psychologischer Hinsicht ist an der bloßen Kenntnis des Namens desjenigen exemplifiziert, der behauptet hatte, die Hervorbringung wissenschaftlichen Wissens als Analysis einer logischen Sprache lehren zu können.

Dass viele Eintragungen Lichtenbergs auf den Anfangsseiten des Sudelbuch-Hefts A um die Entstehung von Wissen als ihr Zentrum kreisen, ist offensichtlich. Zwischen den beiden zitierten Einträgen findet man zwei Notate, die sich damit zwar nicht auf Leibniz beziehen, aber auf andere Weise dem Entstehen von Wissen gelten. Zumindes das erste Notat geht auf Lichtenbergs Lektüre von Antoine Yves Goguet's damals aktuellem und viel gelesenen Buch „De l'origine des loix, des arts et des sciences, et de leurs progrès chez les anciens peuples“ zurück.⁵¹ Das dreibändige Werk war 1758 in Paris erschienen und 1760 bis 1762 in der deutschen Übersetzung von Lichtenbergs Göttinger Kollegen, dem Kustos der Bibliothek und seit 1755 Professor der Philosophie und Literaturhistorie Georg Christoph Hamberger, erschienen.⁵² Goguet's Werk behandelt ein in der Zeit Rousseaus und Condillacs hochaktuelles Thema: die Geschichte der Entstehung und der Beförderung der Wissenschaften im Zusammenhang mit der Entwicklung der staatlichen Institutionen und Verfassungen. Goguet wollte dabei keine Theorie entwerfen, sondern im Stil der schon altmodisch gewordenen und noch nicht hegelianisch erneuerten Universalgeschichte eine Welthistorie der Wissenschaften bieten. Einziger, aber machtvoller theoretischer Grundsatz dabei war für den Juristen und Anwalt Goguet, dass bei allen Völkern „l'état des Arts & des Sciences a toujours été intimement lié avec la constitution & l'état actuel du Gouvernement“.⁵³ Lichtenbergs Referat aus Goguet's Werk fällt im Ganzen einigermaßen ironisch aus. Dabei kommt es in plötzlicher Verdichtung zu einer eigenen Überlegung des Exzerpierenden. Aus Goguet's Historie der Wissenschaften aus dem Geist der Staats- und Verfassungsgeschichte gewinnt Lichtenberg mit einer einzigen Wendung eine im Kern epistemologische Frage. Es ist dies die Frage nach der Entstehung des Wissens auf der Grenze zwischen der Psychologie des Forschenden und dem inneren Aufbau der Wissenschaft:

„Da schon Herr Goguet leugnet, daß wir die Geometrie dem Nil zu danken hätten, sondern vielmehr der frühzeitigen guten Einrichtung des ägyptischen Staats, der unmöglich [ohne] eine Geometrie lang hätte bestehen können, so ist die Frage ob man wirklich durch die Einteilung der Felder auf die Geometrie gekommen sei oder ob man eine schon vorher erfundene Theorie auf die Felder angewendet habe?“ (A 10)

Diese Frage hatte Goguet nicht gestellt. Für ihn ging es um den historischen Zusammenhang zwischen Felderwirtschaft, politischer Verfassung und der Entwicklung geometrischer Regeln und Einsichten in Ägypten.⁵⁴ Lichtenberg stellt an die-

se Kulturgeschichte der Wissenschaft die Frage nach dem Vorrang, oder man könnte geradezu sagen nach dem Apriori: Kommt die Evidenz der theoretischen Einsicht vor den Verfahren und Methoden, die dann im Alltag angewendet werden? Oder gibt es Evidenzen spontan entstehender und funktionierender Verfahren, bevor sich die Wissenschaft und ihre Evidenz entwickeln?

Die Alternative in der Entstehung von Wissen, die Lichtenberg damit formuliert, lässt sich mit dem besprochenen Schriftmodell vergleichen, das er später in Hinsicht auf die Gehirnsuren im Anschluss an Hartley entwickeln wird. Dort geht es um ein Paradox: Die Zeichen, die unmittelbar lesbar sind, erlauben gerade darum keine stabilen Verfahren der Schrift (die Transparenz der Zeichen im Wasser), während solche Zeichen, die stabile Formrepertoires ausbilden, nicht auf ihre Bedeutung hin transparent sind (die Zeichen der Formationen des Landes). Die hinsichtlich der Entstehung des Wissens an Goguet gerichtete Frage ist zunächst die einfachere. Während das nach Hartley entwickelte Modell der Zeichen und der Schrift eine Alternative von zwei gleichermaßen schwierigen Möglichkeiten aufzeigt, zielt die epistemologische Frage an Goguels Geschichte der Wissenschaften auf eine Entscheidung: Entweder kommt die unmittelbare Evidenz der theoretischen Einsicht zuerst, oder die Evidenzen der Alltagspraktiken gehen voran. Bei näherem Zusehen gibt Lichtenberg aber auch der epistemologischen Erörterung am Anfang des Sudelbuchs A bereits eine über die Hierarchie von Vorher und Nachher hinausgehende Richtung. Um das zu sehen, muss man Lichtenbergs Frage noch einmal genauer mit dem vergleichen, was er bei Goguet lesen konnte. Goguet gibt für die Erfindung der Flächenberechnung in der Entwicklung der Geometrie eine subtile Analyse an. Längenbestimmungen sind ohne Rückgriff auf den Kunstcharakter der Wissenschaft denkbar und stellen für Lichtenberg darum den einfachsten Fall dar. Die Berechnung von Körperinhalten scheint ihm dagegen ohne die Annahme bereits bestehender Geometrie unmöglich. Die Flächenberechnung – das Problem der Entstehung der Geometrie, das Lichtenberg herausgreifen wird – steht für Goguet auf der Grenze. Flächenberechnung setzt ihm zufolge keine speziellen mathematischen Grundlagen voraus, aber sie erfordert in einem weiteren Sinn Haltung und Disziplin einer wissenschaftlich theoretischen Tätigkeit. Ihre Entwicklung ist damit bei Goguet der Moment, in dem die Geometrie Kunstcharakter annimmt – oder modern gesprochen: die epistemologische Schwelle überschreitet. Auch die Annahme, dass das Erreichen dieses Moments an die Teilung der Felder zu Zwecken der Vererbung und damit an eine entwickelte Staatlichkeit in Ägypten gebunden sei, konnte Lichtenberg bei Goguet finden.⁵⁵ Aber die Frage, ob die Wissenschaftlichkeit der Geometrie aus der Praxis der Landvermessung zu erklären sei oder die Landvermessung umgekehrt eine theoretische Geometrie voraussetze, ist Lichtenbergs Frage. Ihre Brisanz liegt auf der Hand. Man braucht nur daran zu denken, dass noch Husserl in der „Krisis der Europäischen Wissenschaften“ die ‚Rückfrage‘ des einmal entwickelten Formalismus der Geometrie auf das Problem, dessen Lösung sie einmal in der Lebenswelt war, gerade an diesem Beispiel entwickeln wird.⁵⁶ Lichtenberg gerät nun bei der Beantwor-

tung der grundsätzlichen Frage schnell ins Schwanken einer bloß empirischen Antwort: Zwar setze die Lösung des Teilungsproblems Theorie voraus; aber dabei handele es sich um eine Theorie, auf die „der dümmste Bauer“ verfallen könne. Oder noch einmal anders ausgedrückt: „Unsere Kunstgärtner sind keine Geometers, allein sie wissen sich aus allen Fällen oft sehr geschickt zu helfen“ (A 10). Damit verwandelt sich das Problem, das Lichtenberg gerade aufgeworfen hat, in einen Witz. Flächenberechnung setzt die Theorie der Geometrie voraus (sieht man analytisch auf den Vorgang der Berechnung), aber diese Theorie kann man aus reiner Geschicklichkeit, das heißt ohne Theorie, haben. Es gibt logisch gesehen einen Bruch, wo es der Alltagserfahrung nach Kontinuität gibt. Man müsste sagen, dass Lichtenbergs Überlegung geradezu ins Leere läuft, es sei denn man entschließt sich, den folgenden Eintrag, der aber keinen direkten Hinweis auf Goguet mehr enthält, als Weiterführung des Goguet-Exzerpts und seiner Frage aufzufassen. Denn dieser anschließende Eintrag entwickelt eine Art epistemologischer Formel für den Vorgriff der Praxis auf die Theorie oder den Rückgriff der Theorie auf Praktiken. Lichtenberg schreibt:

„Die Erfindung der wichtigsten Wahrheiten hängt von einer feinen Abstraktion ab, und unser gemeines Leben ist eine beständige Bestrebung uns zu derselben unfähig zu machen, alle Fertigkeiten, Angewohnheiten, Routine, bei einem mehr, als bei dem andern, und die Beschäftigung der Philosophen ist es, diese kleinen blinden Fertigkeiten, die wir durch Beobachtungen von Kindheit an uns erworben haben, wieder zu verlernen“ (A 11).

„Feine Abstraktion“ und „kleine blinde Fertigkeiten“ sind einander ergänzende Ausdrucksweisen. Die Formulierung von der „feinen Abstraktion“ führt aus dem Formalismus der Wissenschaft in die Praktik der alltäglichen Beobachtung zurück. „Fein“ ist diese Abstraktion offenbar deshalb, weil sie den strengen Charakter des Abstrakten wieder zurücknimmt und sich wieder an die Konkretion und Einzelheit wendet, von der die Abstraktion weg führt. „Blind“ scheinen umgekehrt die „kleinen Fertigkeiten“ deshalb, weil in ihnen bereits ein theoretisches Motiv enthalten ist, das aber nicht thematisch wird oder nicht bewusst ist. „Blinde“ kleine Fertigkeiten sind von den Praktiken aus gesehen Vorgriffe auf Theorie. Im vorliegenden Zusammenhang geht es nicht um die Herleitung der Formulierungen oder des Gedankens. In beiden Fällen wäre die Spur zu Leibniz und der Theorie der *petites perceptions* aufzunehmen.⁵⁷ Strukturell – wohl nicht material – wäre außerdem an die Analogie zu Baumgartens Übung ästhetischer Kräfte zu denken.⁵⁸

Die Einträge am Anfang von Sudelbuch A, die hier erörtert worden sind, stellen nicht den Versuch einer Aussage Lichtenbergs zur Entstehung des Wissens dar. Aber die drei wichtigsten Bestandstücke – die Notate zu Leibniz’ *ars characteristica*, die Goguet-Exzerpte und die Überlegungen zur „Erfindung der wichtigsten Wahrheiten“ – treten zu einer inhaltlichen Isotopie zusammen. In der Sprache der Zeit kann man von einer Logik der Invention sprechen, in moderner Ausdrucksweise (die durch Goguet bereits bezeugt wird) von der Geschichte des Wissens

und der Wissenschaften. In beispielhafter Weise arbeitet Lichtenberg dabei einerseits die Frage nach der Konstitution des Wissens der Wissenschaften heraus. Andererseits richtet sich die Energie darauf, Formeln zu finden, die den gerade bestimmten Moment der Konstitution wieder umgehen. Aus der Abstraktion der Wissenschaften greifen sie auf die Wahrnehmung des Einzelnen und Konkreten zurück. In praktischen Fertigkeiten entdecken sie blind, also unbewusst, vorweggenommenes Wissen. Die Folge dieser Einträge gibt damit ein Verfahren an, das dem erörterten semiotischen Paradox (Transparenz der Lesbarkeit schließt konsistente Zeichenbildung aus, konsistente Zeichenbildung schließt Transparenz der Lesbarkeit aus) gerecht wird.

2.3 Schreiben als Verfahren des Wissens

Wir können Lichtenbergs Überlegungen und Notizen zur Zeichenwerdung und zur Entstehung des Wissens heranziehen, um die eigentümliche Autorschaft der Sudelbücher zu verstehen. Diese Autorschaft, so war gesagt worden (Teil 1), manifestiert sich um 1800 in dem Entschluss, in den „Vermischten Schriften“ Material aus den Sudelbüchern zu veröffentlichen und dabei die Tatsache und Bedeutung der Herausgabe des Nichtveröffentlichten pointiert auf Lichtenbergs Semantik des Sudelbuchs zu stützen. Damit ist die Voraussetzung für das Bild einer Autorschaft gegeben, das bis in die modernen Vorstellungen vom ‚Schreiben‘ als einer nicht in Werke einmündenden, sondern selbstbezogenen Tätigkeits- und sogar Lebensform heranreicht. Wenn in der Tat die Metapher vom Sudelbuch, das Lichtenberg zufolge das Schreiben der Gelehrten und Literaten anleiten soll (E 46. 150), eine Orientierung auf diese Autorschaft hin bietet, dann liegt es nahe, zu ihrer weiteren Explizierung nach Zeichen- und Wissensmodellen bei Lichtenberg Ausschau zu halten. Die Vorstellungen von Zeichenwerdung (2.1) und Entstehung des Wissens (2.2) finden nun ihren Platz in der Spannung zwischen der Evidenz als unmittelbarer Gewissheit und den vielen Verfahren ihrer Herstellung. Es ist eine grundlegende und produktive Spannung: Nach dem langsamen Ende der aristotelischen Architektur des Wissens aus *scientia* und *historiae* war sie seit der Mitte des 17. Jahrhunderts kennzeichnend geworden für die Diskussion der Wissenschaften und der Philosophie, und man kann sie bis hin zu Kant und den neuen idealistischen oder positivistischen Lösungen des 19. Jahrhunderts weiter verfolgen.⁵⁹ Um diesen Zusammenhang für das Verständnis der Sudelbücher in den Blick zu nehmen, muss man aus der Interpretation ausscheiden, was noch der alten Vorstellung verpflichtet ist, die Sudelbücher wie Aphorismen von Schlegel, Novalis oder Nietzsche lesen zu wollen. Andererseits genügt es aber nicht, ersatzweise nur auf die Tradition der rhetorischen Praktiken der *common place books* und auf die wissenschaftliche Exzerpierrechtspraxis seit Francis Bacon zu verweisen. Erst wenn man die Praktiken des Notierens, des Ausschneidens, Rekombinierens und Kommentierens von der Problemstellung der Evidenzdebatte her zu begreifen versucht, entsteht eine Verfahrensform wie die Lichtenberg'schen Sudelbücher. Erst wenn sich

die Frage intuitiver Gewissheit von der Unterscheidung zwischen scientia (Mathematik, Logik, Ontologie) und historiae (Naturgeschichten aller Art) ablöst und wenn gerade Themenfelder der alten Naturgeschichten zum Inbegriff des Faktischen und Evidenzgewährenden werden, erscheinen die Praktiken des Notierens als Brennpunkt in der Herstellung des Wissens im Schreiben.⁶⁰

Zum Abschluss dieser Skizze möchte ich den beiden semantischen Befunden zur Explizierung der These von der Autorschaft der Sudelbücher einen dritten, materialen Befund hinzufügen. Es geht um die Ausbildung eines Verfahrens für das „Einschreiben“ in die Sudelbücher.⁶¹ Wenn sich für Lichtenberg ein solches Verfahren in plausibler Weise beschreiben lässt, kann man darin die praktische Einlösung derjenigen Verbindung von Semiotik und Wissensentstehung sehen, die im Vorangehenden thematisch und gedanklich an Lichtenbergs Überlegungen entwickelt worden ist.

Von den ersten Sudelbüchern, die bekannt und erhalten sind, bis hin zum letzten gibt es eine Art, Einträge vorzunehmen, die man als Lichtenbergs Standardverfahren bezeichnen kann. Nach dem letzten Wort eines Eintrags bleibt die Zeile frei, ohne dass es in den meisten Fällen einen klar erkennbaren Leerraum zwischen den Zeilen gibt. Das ist das Stoppsignal des Eintrags. Als Startsignal unterstreicht Lichtenberg typischerweise die ersten zwei oder drei Worte des Satzes, mit dem der neue Eintrag beginnt. Das geschieht so fast immer und auch dann, wenn der Eintrag keine syntaktische Satzstruktur hat. Unterstreichungen beziehen sich auf Einträge, nicht auf grammatische Einheiten. Das beschriebene Verfahren ist eine usuelle Form für Tagebücher (Unterstreichung der Daten als Anfangssignal) und für Exzerptenbücher (Unterstreichen von Titeln oder Autornamen). Innerhalb dieses Standardverfahrens, das dafür sorgt, dass es über die Jahre der Sudelbuch-Einträge hinweg einen fortlaufenden Prozess des „Einschreibens“ gibt, experimentiert Lichtenberg nun mit einer Anzahl weiterer Vorgehensweisen, die man die ausdrücklichen Verfahren nennen kann. Es sind zusätzliche Verfahren, die auf der Grundlage des Standards operieren und weitere organisatorische und semantische Dimensionen betreffen. Sie intervenieren in das fortlaufende Verfahren; unterbrechen und starten es dann wieder neu.

Die auffallendsten Momente eines solchen Reformatierens und Neustartens finden sich in den Sudelbüchern E und F, beziehungsweise sie werden sichtbar in J. G und H sind verloren,⁶² vieles spricht aber dafür, dass sich die in J zu beobachtenden Verhältnisse auf sie zurück beziehen lassen. Lässt sich diese These als wahrscheinlich erweisen, hieße das, dass die entscheidenden Neuorganisationen 1774 und 1775, während und nach Lichtenbergs zweitem Aufenthalt in England, eintreten.⁶³ Man könnte von einer Krise und Reorganisation des Schreibverfahrens sprechen. Die Krise und die in ihrem Kontext gefundenen Verfahren definieren die Komponenten der Emergenz der Lichtenberg'schen Sudelbuch-Autorschaft. Die zugrunde liegende Vorstellung lässt sich durch einen Vergleich mit musikalischen Kompositionstechniken verdeutlichen. Ähnlich wie in der seriellen Komposition können wir Lichtenbergs Sudelbücher als einen Satz von Elementen auffassen, die

sich hinsichtlich bestimmter Dimensionen kombinieren und rekombinieren lassen. Elemente sind in dem Fall die Einträge nach dem Standardverfahren, das für ihre Einheit und die Anschlussmöglichkeiten an das vorangehende und folgende Element sorgt. Technische Dimensionen der (Neu-)Kombination in den Notizheften sind unter anderem die materiale Beschaffenheit des jeweiligen Hefts, seine Stärke, sein Format, die Qualität des Einbandes; die Frage, ob und wie ein Heft durch Titel beziehungsweise Überschriften gekennzeichnet ist; die Alternative, ein- oder zweispaltig einzutragen, durchgehend oder in Sektionen, die durch Leerseiten getrennt sind; die Entscheidung darüber, ob Hefte für eine oder mehrere Arten von Einträgen genutzt sind, und, wenn für mehrere, wie diese verschiedenen Einträge angeordnet sind; schließlich können wir unterschiedliche Arten der Paginierung unterscheiden. Zu den manifesten Verfahren gehört ferner in hervorragender Weise der Akt, von „common place books“, „Annotationes“, „Observationes“ und Ähnlichem oder von Sudelbüchern zu sprechen, das heißt die weitergehende inhaltliche Bestimmung und Ausprägung des Standardvorgehens. Im Sudelbuch E trug Lichtenberg zum ersten Mal einen Buchstaben, also „E“, als Titel oder Überschrift auf dem Umschlag und der ersten Seite ein.⁶⁴ In D hatte er den Buchstaben zwar bereits in einer Weise benutzt, die verdeutlichte, dass damit eine Eröffnungsmarkierung oder Sigle gemeint sei. In diesem Sudelbuch erscheint der Buchstabe aber erst in der Mitte des zweigeteilten Hefts am Beginn einer großen zusammenhängenden Sektion mit Eintragungen allgemeiner Art, während den ersten Teil zunächst die „Annotationes et Collectanea philosophica et physica“, dann Stücke eines Reisetagebuchs, schließlich eine Ausarbeitung zur physikalischen Theorie des Feuers und weitere physikalische Eintragungen ausmachen. Auch zeigt die Art, in der das D eingezeichnet ist, dass es erst nachträglich hinzugefügt wurde (wahrscheinlich über den Eintrag D 3).⁶⁵ Die Hefte „A“, „B“ und „C“ waren nicht mit Buchstaben markiert gewesen. „A“ existiert nicht einmal in der Gestalt eines gebundenen Hefts.⁶⁶ Doch Lichtenbergs späterer Gebrauch der Siglenmarkierungen D, E, F und nach den verlorenen Heften G und H weiterhin von J, K und L ergibt nur Sinn, wenn man (wie allgemein üblich) drei ineinandergelegte Lagen von Doppelseiten als Äquivalent von A auffasst. F trägt dann nicht nur den Buchstaben auf dem Umschlag, sondern ist zum ersten Mal auch gattungsmäßig als „Sudel-Buch“ auf der ersten Seite bezeichnet.⁶⁷ Lichtenberg hatte diesen Begriff im vorangehenden Heft in zwei eigenen Einträgen als Vergleich eingeführt, der das Schreiben von Gelehrten und Literaten anleiten könne. Mit dieser inhaltlichen Vorbereitung in E und der Titelverwendung in F benennt sich das Verfahren innerhalb seiner Genese selbst. Wie schon früher angemerkt, geschieht das im Blick vor allem auf zwei Aspekte: Als Sudelbuch verstanden heißt Notieren nun ‚alles einschreiben, so wie ich es sehe‘; und weil das „waste book“ nur die erste Stufe der Datenverarbeitung ist, heißt es auch Zurückkommen, Umtragen, Querverweise anbringen und so weiter. Lichtenberg hat, das muss man sich vergegenwärtigen, die Einträge zum Begriff Sudelbuch während seines zweiten Aufenthalts in England gemacht: Mit Sicherheit wusste er, dass englische Astronomen die Tradition der Buchhaltung in diesem